

Vom Leben des Glaubens

„Wie viele Wege gibt es zu Gott?“, wurde einst Joseph Kardinal Ratzinger gefragt. Er antwortete: „So viele, wie es Menschen gibt.“¹ Dieses Wort erinnert an Gedanken eines Mannes, den Joseph Ratzinger gern und häufig zitiert: Romano Guardini. In seinem Büchlein „Vom Leben des Glaubens“ und in anderen Schriften denkt er immer wieder darüber nach, was es heißt zu glauben. Kann ich das überhaupt? Was ist mit meinen Zweifeln? Was ist mein eigener Weg? Guardini nimmt nichts leicht, er ist mit seinem vorsichtigen, suchenden Sprechen und Denken nah am suchenden Menschen.

Guardinis Welt-anschauer Blick weiß um die Vielfältigkeit der Glaubenswege, und die Erkenntnis dieser Vielfalt hilft ihm zu einem tieferen Verständnis des Glaubens. Er betont, dass Glauben letztlich Geheimnis ist, nicht aufzuschlüsselndes Werk Gottes. Diese Einsicht ist ihm wichtig, Glauben ist neue Schöpfung – wie Paulus sagt. Doch es gibt auch die erfahrbare Seite des Glaubens, die dem fragenden und verstehen wollenden Blick des Menschen offen steht und in der das Geheimnis aufleuchtet.² Hier zeigt sich schon etwas von Guardinis Methode. In unnachahmlicher Meisterschaft schlüsselt er Alltagserfahrungen auf und lässt erkennen, wie darin das Geheimnis Gottes sich ahnen lässt.

1. Die Entstehung des Glaubens

Guardini unterscheidet verschiedene Hauptwege. Es gibt diejenigen, die ganz in den Zusammenhängen der Welt leben, im Hier und Jetzt aufgehen, denen der Glaube nichts bedeutet. Hier kann es eine Erschütterung sein, eine Krise, durch die die letzten Fragen des Daseins drängend werden und den Weg zum Glauben erschließen.³ Ganz offensichtlich trifft dies auf eine große Mehrheit heutzutage zu. Wichtig ist mir, dass Guardini beschreibt, wahrnimmt. Er urteilt nicht. So einfach es klingt, scheint mir dies schon ein wichtiger Hinweis für unsere Zeit zu sein. Während die einen klagen, wie gottlos und materialistisch die böse Welt ist, betonen andere, dass doch auch der Mensch heute genauso Suchender ist usw. Entlastend wie entscheidend scheint mir zu sein, Guardini an dieser Stelle als Vorbild zu betrachten. Nicht urteilen – sondern nüchtern wahrnehmen, dass die Frage nach Gott und Glauben für viele Menschen keine allzu drängende mehr ist – außer sie erleben eine Unterbrechung des gemächlichen Dahinfließens ihres Alltags. Dann gibt es die, die im Glauben aufgewachsen sind,

¹ Joseph Ratzinger, Salz der Erde. Christentum und katholische Kirche an der Jahrtausendwende. Ein Gespräch mit Peter Seewald, Stuttgart ⁴1996, 35.

² Vgl. Vom Leben des Glaubens, Mainz 1935 (= VLG), 11.

³ Vgl. ebd., 15-20.

später aber in den weiteren Umkreis hinaustreten, große Menschen ohne Glauben kennenlernen, während die Heuchelei manches Glaubenden sie abstößt, die Sünden der Kirche werden offensichtlich. Der Glaube zerrinnt, so geht es wohl auch manchen, die nur äußerlich im Glauben aufgewachsen sind, aber nie innerlich mit ihm in Fühlung gekommen sind. Auch hier können es Krisen, glaubhafte Menschen, Umbrüche im Leben o.ä. sein, das zu einer Wiederbegegnung mit dem Glauben führt.⁴ Manchmal ist auch die Begegnung mit der Welt so erfüllend, man erlebt die Größe der Wissenschaft, die Kraft, mit der sie so vieles erklären kann, oder eine Freundschaft oder Partnerschaft verdrängt alles andere.⁵ Guardini weiß auch darum, dass gerade die Naturwissenschaft den Glauben in den Augen vieler in Frage stellt. Er gibt an dieser Stelle auch einem trägen Glauben die Schuld, der sich nicht mit den eigentlichen Fragen auseinandersetzen will. Er nennt die Schöpfungsgeschichte als Beispiel, die eben nicht wörtlicher Bericht im Sinn der Naturwissenschaft sein will, sondern das Warum und Wozu des Daseins erläutern will. Man muss aber auch bereit sein, solches Wissen zu erwerben, sich für solche Fragen interessieren.⁶ Letztlich geht es im Gläubig-Werden darum, dass dem Menschen, der zunächst ganz in dieser seiner sinnlich erfassbaren Welt mit ihren Geschäften und Aufgaben steht, eine andere, größere, göttliche Wirklichkeit aufgeht, und der Mensch erkennt, dass die eigentliche Mitte seines Daseins drüben, in jener anderen Wirklichkeit liegt. Guardini weiß wohl, dass es ein lebenslanges Ringen zwischen diesen Wirklichkeiten gibt, die eine versucht der anderen „Lebensstoff“⁷ zu entziehen, bis beide Wirklichkeiten mehr und mehr ineinander wachsen, ohne dass die Spannung in dieser Welt je aufgehoben wird, er umschreibt sie mit seinem Lieblings-Paulus-Wort: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“ (Gal 2,20)⁸. Lassen wir einmal für den Moment beiseite, was dies für den Menschen unserer Zeit für eine Provokation bedeutet, Guardini war sich dessen wohl bewusst. So viele Jahrzehnte Guardinis Analyse auch alt ist und so sehr sich die kirchliche Situation auch verändert haben mag, so treffsicher ist sie auch heute. Ebenso feinfühlig in der Wahrnehmung deutet er auch die Glaubenskrisen im Zusammenhang mit den verschiedenen Lebensaltern.⁹ Guardini weiß, dass Glauben auch ein lebenslanges Ringen bedeutet, ein Wachsen durch Zweifel und Anfragen hindurch. Er betont, dass das Fragen etwas Gutes ist, auch wenn es zunächst Unsicherheiten bringen kann. Gott hat uns den Verstand

⁴ Vgl. ebd., 20-21.

⁵ Glaubenserkenntnis. Versuche zur Unterscheidung und Vertiefung, Mainz 1997 (= G), 103-104.

⁶ Vgl. ebd., 117-119.

⁷ VLG, 27.

⁸ Vgl. ebd., 20-28.

⁹ Vgl. ebd., 47-58. Vgl. auch G, 113-132.

zum Fragen gegeben.¹⁰ „Glaube ist echtes Leben“¹¹ sagt Guardini, und das Leben wächst immer wieder durch Krisen hindurch. Nicht umsonst zitiert er gern das Kardinal Newman zugeschriebene Wort: Glauben heißt tragfähig sein für Zweifel.¹²

2. Der Glaube und sein Inhalt

Ebenso aktuell ist der Einwand, der Inhalt des Glaubens sei gleichgültig, Hauptsache, man glaubt irgendwie. Glaube – so Guardini – ist von seinem Inhalt nicht zu trennen, er ist die Antwort auf den uns in Christus begegnenden Gott. Mit einem lebensnahen Beispiel belegt er seine Sicht. Ein Liebender mag sich auch nicht als ein besonderer Fall des allgemeinen Tatbestands „Liebe“ ansehen lassen, er wird betonen, dass diese Deutung das Eigentliche seiner Liebe verfehle, denn er liebe eben diese Person. Ebenso ist der Glaube konkret, der Glaube ist sein Inhalt.¹³

Guardini warnt auch davor, dass Glaube sich auf die Welt beschränkt, er bringt selbst das Beispiel, man könne Gott auch im Wald finden. Wer so denkt, kann durchaus das Geheimnisvolle der göttlichen Schöpfung entdecken, wie es in vielen Religionen geschieht. Er bleibt aber letztlich bei sich, findet doch nur Bestätigung seiner eigenen Überzeugungen. Der lebendige Gott ist aber anders.¹⁴

Wohin geht also der christliche Glaube? Er geht zum lebendigen Gott, er ist der Nahe und Ferne zugleich, der Vertraute und Unbekannte, der unendlich Große und doch zugleich der, von dem Augustinus uns sagt, er sei uns innerlicher, als wir selbst es sind und sein können. Gottes Bild begegnet uns voll von Gegensätzen und Geheimnissen und so ist auch der Glaube: voll von Gegensätzen. Nur der Glaube der Heiligen hat eine letzte Einfachheit, wie das weiße Licht alle Farben umfasst.¹⁵

So entdeckt Guardini in dieser lebendigen Vielfalt, die – seiner Gegensatzlehre entsprechend – auch immer von Gegensätzen geprägt ist, einen originellen Zugang zur Trinitätstheologie. Gott begegnet uns als Vater, Sohn und Geist – die Dreifaltigkeit erkennt er auch in drei Grundgestalten des Glaubens wieder. Es gibt den Vater-Glauben, in dem ich eher Sohn bzw. Tochter bin, den Sohn-Glauben, in dem ich Bruder bzw. Schwester sowie den Geist-Glauben, in

¹⁰ Vgl. G, 105-106.

¹¹ Ebd., 114.

¹² Vgl. z.B. Wurzeln eines großen Lebenswerkes, Bd. 2, 361.

¹³ Vgl. VLG., 32-34.

¹⁴ Vgl. G, 109-112.

¹⁵ Vgl. VLG, 34-36.

dem ich Getrösteter bin. Wenn ich Gott eher als Grund allen Seins erfahre, ist meine Glaubensgestalt als Vater-Glaube zu charakterisieren, wenn ich eher Christus als Lehrer wahrnehme, neige ich dem Sohn-Glauben zu, wo ich eher die Kirche und ihre Werke im Blick habe, dem Geist-Glauben.¹⁶ Guardini weiß selbstredend um das Holzschnittartige seiner Darstellung. Immer wieder betont er, dass er vereinfachen und vergrößern muss, um das Charakteristische einer Gestalt in den Blick zu bekommen, die in dieser Rein-Form wohl nur höchst selten existieren dürfte. Es geht nicht um ein trinitätstheologisches Konzept, sondern er zeigt so, wie die Erfahrung unter seinem Welt-anschauenden und deutenden Blick sich auf den christlichen Glauben und seine Inhalte öffnet.

Guardini weiß auch um die Nöte des Glaubens in unserer Zeit. Eine skeptische Lebenshaltung ist für viele heute zur Selbstverständlichkeit geworden. Guardini betont, dass der Glaube unserer Zeit ein reflektierter Glaube sein muss, er wird nicht so überschwänglich wie in vergangenen Zeiten sein, aber klarer und reiner. Er zitiert wieder Newman: Glauben heißt tragfähig sein für Zweifel.¹⁷ Diese skeptische Lebenshaltung führt letztlich in einen Widerspruch. Im Grundsätzlichen hält man sich alles offen, bleibt fragend und prüfend zu allem auf Abstand, im Leben muss man dann doch irgendwie, nach irgendwelchen Maßstäben entscheiden – und sei es der eigene Vorteil. C.S. Lewis, ein britischer Schriftsteller, bringt es so auf den Punkt: „Wer alles durchschaut, sieht nichts mehr.“

Schauen wir einmal auf die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „skeptisch“: untersuchen, prüfen, erwägen. Wer dem Leben so begegnet, der tritt gewissermaßen mit ihm in ein Gespräch ein. Man prüft, schaut hin und glaubt etwas verstanden zu haben, beispielsweise, dass es gut ist, einem Freund beizustehen. Doch das nächste Mal fordern zwei Freunde Aufmerksamkeit, und es ist nötig, zu entscheiden, was oder wer vorrangig ist. Es ist ein Hin und Her, ein Vertiefen und Korrigieren, ein Hören und Antworten, ein Ringen, ein Sich-Auseinandersetzen. Mir fällt da eine Stelle aus dem Alten Testament ein, die auch Guardini einmal sehr feinfühlig ausgelegt hat (Gen 32,23-33). Jakob findet seinen Weg erst, nachdem er eine Nacht mit einem Fremden gerungen hat. Eine geheimnisvolle Stelle, es wird nur angedeutet, wer dieser Fremde ist, offenbar ist es Gott, der Jakob im Fremden begegnet. Das ist für mich ein Bild für eine wirklich sinnvolle prüfende Haltung. Ich muss sozusagen mit dem Leben in ein gutes, ernstes Gespräch treten, manchmal auch mit ihm ringen. Sinnvoll ist das nur, wenn da wirklich ein Gesprächspartner ist, einer, der letztlich das Leben selbst ist, aber zugleich mir ganz menschlich nahe. Wer sollte das sein – außer Gott, der Mensch wird? Diese fragende, prüfende Haltung ist

¹⁶ Vgl. ebd., 36-42.

¹⁷ Vgl. Der Glaube in der Reflexion, in: Unterscheidung des Christlichen, Bd. 2, 11-40, bes. 37-40.

sinnvoll, aber sie wird zum sinnlosen Skeptizismus, wenn sie keinen Gesprächspartner in Gott mehr hat, den sie fragen kann, mit dem sie aber auch ringen muss.

Wenn Menschen heute überhaupt noch etwas mit Religion zu tun haben wollen, suchen sie oft die befreiende Wirkung des Glaubens. Es ist aber nicht einfach mein Glaube, der befreit – sonst wäre es eigene Leistung, nicht Befreiung –, sondern die Nähe Gottes, die immer Geschenk ist. Wenn ich nun nach dem Vorbild der Evangelien diese Nähe Gottes in Jesus suche, entdecke ich, dass dies über die Inhalte des Glaubens geht. Die befreiende Tat Jesu geht aus der Erschütterung über seine Lehre hervor. Die scheinbar „langweiligen“ Inhalte des Glaubens sind es, die uns zu Gott führen. Wenn Gott befreit, befreit er da, wo er will – vielleicht sogar im normalen Sonntagsgottesdienst, man denke an Jesus, der im „normalen“ Gottesdienst am Sabbat heilt.

3. Der Glaube und das Tun

Glauben ist nach Guardinis Auffassung ein echter Anfang – wie eine Geburt oder ein Aufwachen aus dem Schlaf. Für das Denken bleibt dies ein Zirkel, aber so stellt sich nunmal der echte Anfang, der nicht einfach aus bestimmten Voraussetzungen abgeleitet werden kann, dem Denken dar.¹⁸ So will er die Wirklichkeit des Glaubens tiefer durchdringen, der eben nur aus sich selbst heraus verstanden werden kann. Das Verstehen des Menschen braucht jedoch Hilfe, deshalb nehmen wir Bilder aus unserer Erfahrung, um das Neue des Glaubens besser einordnen zu können bzw. mit ihm „besser fertig zu werden“¹⁹. Diese Formulierung zeigt, wie überwältigend die Erfahrung des Glaubens in den Augen Guardinis ist. Als ein solches Bild taugt aber das Wissen, wie es uns in Gestalt und nach Vorgabe der (Natur-) Wissenschaft begegnet nicht. Ein solches Wissen strebt nach Objektivität. Guardini weiß um die Fragwürdigkeit, ja Unmöglichkeit solcher Objektivität, lässt sie an dieser Stelle aber bewusst außen vor. Solches Wissen will einordnen, kategorisieren, handhabbar machen – unabhängig vom Betrachter. Glauben gibt es aber nicht als in diesem Sinne unabhängiges Phänomen. Es gibt sozusagen immer nur das „Ich-glaube“. Deshalb ist das Wissen über mich selbst das passendere Beispiel. Hier kann ich mich nicht außen vor lassen. Es geht um meine Bezüge zur Welt, die als meine Daseinswelt nicht ohne mich existiert. Wenn ich wissen will, was sie ist, muss ich in sie eintreten, muss leben, entscheiden und handeln. Je kräftiger und entschlossener ich das tue, umso mehr erschließt sich mir diese Welt. Was ich erkennen will, zeigt sich erst, indem ich das Leben wage. Dieses

¹⁸ Vgl. VLG, 45-47.

¹⁹ Vgl. ebd. 62, Zitat: ebd.

Wissen über mich selbst ist ein passendes Bild für die Art und Weise, wie sich Glauben versteht.²⁰

Hier zeigt sich eine Verwandtschaft mit den Gedanken John Henry Newmans, dessen Werk ja auch mit dem Pfarrhaus Mooshausen verbunden ist. In seinem großen Werk „Entwurf einer Zustimmungslehre“²¹ beschreibt er, dass wir im Leben immer wieder Situationen haben, in denen wir bestimmte Wahrscheinlichkeiten, bestimmte Argumente ganz unterschiedlicher Herkunft zusammentragen müssen, die für sich genommen zu wenig sind, aber in ihrer Bündelung stark genug sind, eine tragfähige Entscheidung zu begründen. Man denke hier an die Entscheidung für einen bestimmten beruflichen Weg oder auch für eine Partnerschaft.

„Der Christ gehört selbst in das Credo“, sagt Guardini, und tatsächlich steht er auch dort, denn so beginnt es: Credo – ich glaube. Glaube ist immer „Ich-glaube“ – lebendiger Vollzug, in dem ich vorkomme. In gewisser Weise ist Gott der auf mich Bezogene. Gewiss braucht Gott meiner nicht – dieser Gedanke ist Guardini wichtig als Abwehr des Pantheismus –, aber da er nunmal aus eigener Souveränität Schöpfer und Erlöser geworden ist, suche ich ihn als m e i n e n Schöpfer und m e i n e n Erlöser. Ich muss ihn suchen, ihm Raum geben, Glauben ist nichts Fertiges, Festes, sondern Leben in seiner ganzen Fülle.²² Er ist „Selbsterfahrung eines lebendigen Daseins“²³, er ist „Bewusstsein von heiliger Wirklichkeit, aber so, dass mein Dasein aus ihr her und auf sie hin besteht.“²⁴

Als Glaubende sind wir Gott-Suchende, wir haben ihn nicht, können ihn nicht einfach wie einen Pokal ins Regal stellen. Wir müssen uns immer neu aufmachen. Aber wir suchen nicht irgendwo. Wir suchen in Christus, wir suchen ihn, um in ihm Gott zu finden, weil wir glauben, dass Gott in ihm Mensch geworden ist. Mancher wendet da vielleicht ein, dann sucht ihr nicht richtig, wenn ihr euch da schon festgelegt habt. Der Mensch unserer Zeit will ganz offen sein. Das halte ich – offen gesagt – für Unsinn. Eine solche Haltung gleicht einem Menschen, der sagt, er suche einen Arbeitsplatz, aber was er machen wolle, da habe er keine Ahnung, er wisse auch nicht, wo er suchen solle, im Internet oder in den Stellenanzeigen. Es ist klar: so jemand findet nichts. Wer sucht, muss immer schon Vorentscheidungen treffen: was suche ich, wo suche ich usw.? Als Christen suchen wir Gott, und wir suchen ihn in Christus. Eine solche Vorentscheidung ist vernünftig und letztlich unumgänglich.

4. Glauben im Verhältnis zu Liebe und Hoffnung

²⁰ Vgl. ebd., 62-65.

²¹ Mainz 1961.

²² Vgl. VLG, 66-73, Zitat: 66.

²³ Ebd., 69.

²⁴ Ebd., 72.

Guardinis Deutung öffnet einen tieferen, vielleicht darf man sagen: lebendigeren Blick auf den Glauben – ohne dass er je etwas anderes als einen Versuch in seiner Interpretation erkennen möchte. Es geht ihm um die existentiellen Probleme, für die es nie eine kurzfristige oder gar endgültige Lösung geben kann; das wäre eine unzulässige Vereinfachung. „Das Erblicken und Durchmachen des Problems“ ist wichtiger, es wird – so formuliert er es – einem wohl dabei, auch wenn sich keine eigentliche Lösung ergibt. Für die tiefsten Fragen gibt es in dieser Welt keine abschließenden Lösungen.²⁵ Alle Deutungen sind nicht Ziel, sondern Schritte auf einem Weg. Guardini versucht die Dinge immer neu und echt in den Blick zu bekommen – wohl wissend, dass wir natürlich in Zusammenhang mit der Geschichte stehen, die immer auch die unsere ist. Dennoch – oder gerade deshalb – wünscht er sich, man könnte gelegentlich die großen Worte vergessen, um ihnen neu zu begegnen.²⁶ In diesem Wunsch leuchtet – wenn man so sagen darf – Guardinis Leidenschaft des Verstehens und sein Wissen um die eigene Begrenztheit auf.

Sein Ansatz beruht auf der Fähigkeit genau hinzusehen. Was diese bedeutet, zeigt Guardini, indem er den Zusammenhang von Glauben und Liebe interpretiert. Die Liebe ist die Wirkung des Glaubens schlechthin, so bezeugt es das Neue Testament. Nun sucht er nach einem „Ansatzpunkt in unserer täglichen Erfahrung“, um dies einsichtig zu machen. Wenn ich zu einem anderen sage „Ich glaube an dich“ bedeutet das, dass ich durch alle Zufälligkeiten des Lebens hindurch die Wertgestalt des anderen sehe. Sehen ist nicht einfach mechanisch. Ich muss vieles im Leben ausblenden, um leben zu können. Ich kann einen anderen Menschen gar nicht unvoreingenommen sehen, er ist Freund oder Feind, er ist Kollege oder ähnliches. Liebe macht nicht blind, sondern sie macht sehend. Sie bewirkt, dass ich diese Filter ausschalte, dass ich durch die Äußerlichkeiten hindurch zu seinem Wesen vordringe, sie gibt den anderen frei. An jemanden zu glauben heißt letztlich ihn auch in irgendeiner Form zu lieben.²⁷

An Gott zu glauben heißt doch auch in irgendeiner Weise, ihn zu schauen. Die Welt weist Spuren Gottes auf, die Größe der Wahrheit, die unbedingte Forderung des Guten verweisen uns auf etwas Höheres, aber es gibt auch so Vieles, was verwirrt, das Genannte verdunkelt und in Frage stellt. Ist es im Leben nicht immer wieder so? Nur wo ich ein Mindestmaß an Sympathie aufbringe, ist Verstehen möglich. So ist es auch im Glauben. Die Liebe öffnet den Blick – wobei das Wort „Liebe“ hier mit aller gebotenen Vorsicht zu verstehen ist. Sie bedeutet hier zunächst einmal die Möglichkeit einzuräumen, dass es den Höchsten gibt, dass ich der Begegnung nicht ausweiche und bereit bin anzunehmen, dass sie meine Hingabe erfordert, weil sie nicht aus einer

²⁵ Vgl. ebd. 77-78, Zitat: 77.

²⁶ Vgl. ebd., 72.

²⁷ Vgl. VLG, 78-82, Zitat: 80.

neutral-betrachtenden Haltung gelingen kann. Diese Liebe ist vor allem Bereitschaft, Offenheit für den, der immer größer ist. Guardini sieht in der Liebe der schwangeren Mutter ein Bild hierfür. Ihre Liebe ist auch Offenheit, für das Wesen, das sie noch nicht kennt.²⁸

Dieses Sehen, das zum Wesentlichen vordringt, begegnet auch in Guardinis Deutung des Zusammenhangs von Glauben und Hoffnung. Er versucht Ansätze von Hoffnung in der Alltagserfahrung freizulegen. Das Leben zerrinnt, was wichtig ist, vergeht. Solche Erfahrungen machen das Leben schwer. Doch inmitten von alldem lebt in uns das Bewusstsein, dass es anders sein müsste, dass von irgendwo her eine Hilfe kommen müsste. Das ist noch nicht die christliche Hoffnung, aber – so Guardini – ihre „Wegbereiterin“.²⁹ Man denke auch an die Klage des vom Leid getroffenen Menschen, der – oft auch wenn er nicht glaubt – seine Warum-Frage an irgendeine höhere Macht richtet, denn – eigentlich – sollte es doch anders sein.³⁰ Hoffnung – so Guardini – ist immer Hoffnung wider die Hoffnung, d.h. gegen die äußere Anschauung. Gerade wenn ich am Abend müde bin, enttäuscht, weil dieses oder jenes nicht gelungen ist, der Tag sozusagen im Minus endet, dann zeigt sich, was Hoffnung ist, sie hat ihren Halt nicht in dieser Welt, sondern im Glauben. Glauben und Hoffnung sind gewiss nicht dasselbe, aber es liegt ihnen ein Gemeinsames zugrunde. Glauben heißt es als Bewusstsein der heiligen Wirklichkeit, als Treue, Hoffnung als Bewusstsein eines letzten Sieges, als Zuversicht des Heiles.³¹ Ist Hoffnung in dieser Welt nicht immer schon Bewusstsein von etwas, das nur geglaubt werden kann, nicht gemessen, gewogen oder gezählt? Ist Hoffnung so nicht immer schon Wegbereiterin des Glaubens?

5. Die Mannigfaltigkeit der Glaubensgestalten

Wie der Titel des Studientages nahelegt, gibt es ganz verschiedene Weisen zu glauben und damit auch verschiedene Herausforderungen. Mancher, der vor allem nach Wahrheit sucht, wird die Frage, wie Glaube und Vernunft zusammengehen, stellen. Die Wahrheit ist für ihn nicht nur sachliche Richtigkeit, sondern eine letzte, geradezu heilige Klarheit, eine Fülle, die Leben erst möglich macht. Wenn eine These des Glaubens in Spannung zu wissenschaftlicher Erkenntnis steht, kann das für ihn ein Leiden sein, seinen Frieden findet er nur, wenn aus dem heiligen Geheimnis ihm Klarheit leuchtet. Ein anderer, dem die Liebe wichtig ist, sucht inmitten von Lieblosigkeit und Sünde nach dem guten Gott. Das ist für ihn die Herausforderung, die Frage, wie ein unendlicher Gott überhaupt Endliches schaffen kann, berührt ihn nicht. Die Liebe tut so

²⁸ Vgl. ebd., 83-90.

²⁹ Vgl. ebd., 93-96, Zitat: 95.

³⁰ Vgl. T. Halik, Nachtgedanken eines Beichtvaters, Freiburg i.Br. 2012, 55-56.

³¹ Vgl. VLG, 101-103.

etwas, entgegnet er. Ein anderer erlebt seinen tiefsten Antrieb im Ethischen, er will das Böse überwinden und leidet an den Grenzen seines Tuns. Glauben bedeutet für ihn zu sehen, dass die Macht des Guten von Christus herkommt, in seiner Nachfolge zu finden ist, während der Mensch sie nicht einfach aus sich hervorbringen kann. Wieder ein anderer sehnt sich besonders nach Ordnung, die Ewigkeit des göttlichen Gesetzes zieht ihn an, er findet Ruhe im Vertrauen auf die göttliche Autorität. Mancher erfährt in besonderer Weise die Kargheit des Daseins, die Unmöglichkeit des Lebens ihn zu erfüllen. Er braucht vielleicht manchen Umweg zum Glauben, sucht Rausch und Abwechslung, bis er begreift, diese können die Hohlheit des Lebens nicht heilen, nur überspringen. Gott ist allein die Fülle des Lebens, die ihn zu heilen vermag. Gewiss gibt es diese Typen nicht einfach in Reinform, aber in unterschiedlichen Schattierungen begegnen sie uns. Die verschiedenen Wahrheiten des Glauben sind den Menschen verschieden nahe, manches überzeugt zuerst und bildet dann auch das Tragende, um anderes muss gerungen werden. Letztlich geht es aber immer um das Verlangen nach dem, was mehr ist als die Welt.³²

Guardini lässt auch hier erkennen, wie menschnah seine Deutung ist und wie sie so dem einzelnen helfen kann, an und in gerade seiner Glaubenskrisen zu wachsen. Er betont auch, dass es andere Perspektiven gibt, um den Glauben zu unterscheiden, der Mann glaubt anders als die Frau, auch Bildungsformen oder Berufe wären mögliche Unterscheidungskriterien. Wichtig ist ihm aber noch die Unterscheidung zwischen der Glaubensgestalt der Fülle und der Leere. Es geht an dieser Stelle nicht um ein Werturteil, sondern wiederum um etwas, das in der Persönlichkeit des Menschen begründet liegt. Es gibt Menschen, die leben gewissermaßen in dieser Fülle, was sie angeht, das empfinden sie lebendig, das geht ihnen wirklich nahe. So glauben sie auch: sie fühlen, was sie glauben. Jesus, seine Geschichte, sein Leiden berührt sie wirklich. Ein anderer nimmt all das auch wahr, begegnet ihm aber kühler, das ist keine Schuld, kein geringeres Maß an Glauben, sondern anders geartete Persönlichkeit. Guardini stellt heraus, dass man üblicherweise, die Glaubensgestalt der Fülle als besonders loblich empfindet, er aber gibt zu bedenken, dass wir vielleicht in kargen Zeiten leben, in denen die nüchterne Tapferkeit der kargen Glaubensgestalt gefragt ist.³³

Diese verschiedenen Gestalten sind quasi das Feld, auf dem der Glaube lebt, seine Form und die daraus sich ergebenden Aufgaben des glaubenden Menschen. Das Herzstück des Glaubens – das ist Guardini wichtig – ist immer dasselbe. Das Gegenüber des Menschen zu Gott, sein Ja zu Gott. Letztlich ist der Glaube Gehorsam und Treue. Guardini führt nochmal ein Bild ein, um das zu veranschaulichen. Es gibt den Leib des Glaubens und die Seele. All diese verschiedenen Gestalten gehören zum Leib. Guardini rechnet dazu sogar die religiöse

³² Vgl. VLG, 107-118.

³³ Vgl. ebd., 118-122.

Begabung. Auch die gibt es, aber sie ist etwas anderes als Glauben. Manchem stehen Religion und ihre Ausdrucksformen eben näher. Doch diese Begabung kann wie jede andere auch ein Hindernis zum wahren Glauben sein: Man meint, das Entscheidende käme von einem selbst anstatt von Gott. All diese Formen und Gestalten – und das gilt auch für die religiöse Begabung – gehören zum Leib des Glaubens. Die Seele ist der Kern und muss von solchen Bestimmungen unabhängig sein. Sie ist „das nackte Gegenüber zwischen Menschen-Selbst und Gott.“³⁴

6. Das Wissen im Glauben

Mit Anselm von Canterbury und John Henry Newman weiß Guardini darum, dass Glaube nie ein fertig gehabter Besitz, sondern immer ein Weg ist. Guardini zitiert ein Wort Anselms, nach dem nur der Erfahrende erkennt, aber nur der Glaubende erfährt. Diese Aussage bildet eine wichtige Entwicklungslinie, auch wenn Guardini betont, dass die genannten und unterschiedenen Elemente letztlich ineinander liegen und nur um des Verstehens willen getrennt betrachtet werden. Glauben heißt zunächst, dass ich die heiligen Wahrheiten bejahe, annehme. Das ist erst sozusagen beginnende Erkenntnis, denn es geht hier ja nicht um mathematische Wahrheiten, die – wenn verstanden – sozusagen bearbeitet sind. Es geht um tiefe, existenzielle Wahrheiten, die sich erst weiter aufschließen durch die Erfahrung. Guardini nennt als Beispiel die Wahrheit, dass Gott die Menschen liebt, das kann ich im Glauben bejahen, aber erst wenn ich Menschendasein in seiner ganzen Größe, aber auch in seinem Elend erfahren habe, kann ich tiefer ermessen, was diese Wahrheit bedeutet. Eine Landkarte kann mir sehr detailliert eine Landschaft zeigen, aber erst wenn ich mich auf den Weg mache, erlebe ich wirklich, was diese Steigung oder jene Strecke für mich bedeutet. Guardini zitiert hier Newman, wenn er wie dieser von „Realisation“ spricht, dass mir etwas wirklich wird. So führt der Weg vom Glauben über die Erfahrung zur Erkenntnis – wohl wissend, dass dies nicht säuberlich getrennt ist, sondern zusammengehörende Elemente des Glaubens sind, manchmal bin ich an einer Stelle schon ein Erkennender, an anderer noch nicht. Manchmal ist es mühsam, ein Ausharren, ein bloßes Glauben, doch irgendwann trägt nicht mehr der Mensch den Glauben, sondern der Glauben trägt ihn. Trotzdem heißt Erkenntnis nie, dass ich einfach wissend im Sinne der Naturwissenschaften bin. Glauben hört nie auf Gehorsam gegenüber dem immer größeren Gott zu sein, nie erlange ich eine Art Herrschaftswissen.³⁵

7. Glauben und Kirche

³⁴ Vgl. ebd., 122-127. Zitat: 125.

³⁵ Vgl. ebd., 131-144.

Dieser Weg ist für jeden Menschen anders und immer auch von der jeweiligen Zeit geprägt. So braucht es auch eine andere Herangehensweise. Der Mensch früherer Zeit hätte vielleicht auf die Frage nach der Kirche einfach geantwortet, dass sie der Boden ist, auf dem sein Glaube gedeiht, die Luft, die er atmet. Dem Menschen unserer Zeit ist diese Sicht der Dinge fremd. Er fragt eher, ob hier wirklich Gott spricht, ob man das wirklich glauben kann. Doch Glaube entsteht nicht im luftleeren Raum, auch wenn er immer eine Entscheidung ist, die nicht delegiert werden kann. Der Glaube entzündet sich am Glauben der anderen. Gewiss wirkt Gott den Glauben, aber die Gnade baut auf der Natur auf, indem sie die gewöhnlichen Dinge in Dienst nimmt. Dieser Glaubenszusammenhang ist schon die Kirche. Sie ist das „Wir“ im Glauben, das mehr ist als die Summe der Einzelnen. Sie ist der Boden, auf dem der Glaube gedeiht. So ist das Denken auf neuen Wegen bei der ursprünglichen Antwort angekommen.³⁶

Dieses Beispiel zeigt wiederum, wie Guardini vorgeht. Er weiß, dass die Dinge zu einer anderen Zeit anders angegangen werden müssen, weil die Menschen von anderen Fragen umgetrieben werden, weil sie von anderen Erkenntnissen geprägt werden. Theologie als Glaube, der zu verstehen sucht, gelingt nicht im luftleeren Raum. Gleichzeitig ist es ihm wichtig – wie gerade dieser Gedankengang offenbart –, dass es nicht darum geht, Glaubensinhalte auf Verträglichkeit abzuschleifen, sondern tiefer zu durchdringen und den Menschen unserer Zeit zu erschließen. Gerade die Frühzeit seines Schaffens war ja um das Neudenken der Kirche bemüht, die nicht einengt, sondern das notwendige „Wir“ des Menschen in einem ganz ursprünglichen Sinne ist – man denke auch an das programmatische Wort „Die Kirche erwacht in den Seelen.“³⁷ Eben weil der Glaube nie als vereinzelter existiert, weil der Glaube eine Sache des Seins ist, braucht er sozusagen die Nahrung der Sakramente, die den Menschen immer wieder hineinziehen in das Gespräch mit Gott in Christus, das der Glaube ist.³⁸

So verteidigt Guardini auch das Dogma, das letztlich „die glaubende Kirche selbst“³⁹ ist. Die Häresie ist immer der Versuch, das Geheimnis selbst aufzulösen, indem sozusagen eine Perspektive zementiert wird. Im Glauben kann es kein vereinzelt Dasein geben, letztlich ist es Gott selbst, der im Menschen glaubt.⁴⁰ Irgendwann steht der Glaubende, ja letztlich die Kirche als Ganze vor der Entscheidung im ganz wörtlichen Sinne. Der Glaube ist angefragt, in Frage gestellt, er muss sich seiner selbst bewusst werden, das ist Glauben, das nicht. Eben diese Entscheidung ist das Dogma der Kirche, die endgültige und definitive Lehrentscheidung, ohne sie zerfließt alles. Guardini vergleicht sie mit dem, was man im Menschenleben bewundernd

³⁶ Vgl. ebd. 147-155.

³⁷ Vgl. Vom Sinn der Kirche, Mainz 1990, 19-47, Zitat: 19.

³⁸ Vgl. VLG, 167-176.

³⁹ Ebd., 157.

⁴⁰ Vgl. ebd., 175-176.

„Charakter“ nennt. Manchmal läuft das Leben so einfach von der Hand, alles gelingt ohne langes Nachdenken, ohne größere Herausforderung. Doch dann, eine Krise, eine Erschütterung, dann zeigt sich Charakter, der Mensch muss sich entscheiden, beispielsweise auch unter Schwierigkeiten zu einem Freund stehen. Dieses Sich-Entscheiden, Bewusst-Werden, Bewusst-Machen, was ich glaube – das ist das Dogma.⁴¹

Guardini beobachtet sehr genau, dass jene grundlegenden Zweifel am Dogma neuzeitlichen Ursprungs sind. Heute möchte man im religiösen Bereich alles im Unklaren lassen, im nebulösen Sowohl-als-auch. Der christlichen Botschaft entspricht das nicht. Jesus hat klare Wahrheiten und Forderungen ausgesprochen.⁴² Er hat nicht nur ermutigt, sondern herausgefordert. Es geht darum, dass der Glaube das Denken nicht fürchten darf, sondern sich auch in diesem Bereich erklären und darstellen muss.⁴³ Es kommt darauf an, die Kraft der Wahrheit zu schützen, sie in ihrer ganzen Strahlkraft leuchten zu lassen. Wenn man Wahrheit nur unter dem Gesichtspunkt zulässt, ob sie einen Nutzen für uns erfüllt, zerstört man sie – und letztlich den Menschen.⁴⁴

An dieser Stelle mag es angebracht sein, einen Gedanken zu thematisieren, der Guardini wichtig ist: Glauben ist immer Gehorsam gegenüber Gott. Das macht es dem Menschen unserer Zeit besonders schwer. Doch fordert das Leben von uns nicht vielfältig Gehorsam? Manchmal legt der Körper eine Bremse ein und zwingt uns, ihm zu gehorchen. Ganz im Sinne Guardinis hilft uns die Betrachtung des Lebens, der Blick auf die Welt, die biblische Botschaft zu verstehen. Gehorsam im biblischen Sinne ist nicht einfach ein blindes, scheinbar soldatisches Gehorchen. Ich denke an das Evangelium von der Brotvermehrung; Gott begegnet dem Menschen in seiner Fülle. Gehorchen im biblischen Sinne heißt, sich für diese Fülle Gottes auf tun und Anteil an ihr gewinnen, um so selbst erfüllt zu sein. Das Problem am Ehrgeiz, an den Leidenschaften, die sich verrennen, ist ja der Tunnelblick, der nichts anderes mehr sehen will. Nur dieses Ziel ist das Einzige, was zählt. Anteil an der Fülle Gottes gewinnen heißt eben auch diesen Tunnelblick aufbrechen, sehen, dass das Leben größer, reicher und weiter ist, mehr zu bieten hat, als man denkt. Und dann kann man einsehen, dass jenes Ziel vielleicht unerreichbar ist, andere aber, die auch zu meinen Begabungen und Möglichkeiten passen, aber sehr wohl. Im Gehorsam gewinnt der Glaubende Anteil an der göttlichen Fülle und sieht so, welche Möglichkeiten sich im Reichtum des Lebens bieten, ohne sich zu verrennen. Ich will nicht verhehlen, dass auch dieser Gehorsam in manchen Fällen bitter sein kann; wo er aber gelingt, ist er aufs Ganze gesehen besser, als sich in der Leidenschaft zu verrennen und mit Kollateralschaden zu scheitern.

⁴¹ Vgl. ebd., 156-163.

⁴² Vgl. G, 134-135.

⁴³ Vgl. ebd., 142-143.

⁴⁴ Vgl. ebd., 149-150.

Gewiss ist dies angesichts der aktuellen Situation der Kirche noch einmal besonders umstritten – auch wenn ich überzeugt bin, dass unsere eigentliche Krise im tiefsten Sinne eine Gottes- und Glaubenskrise ist. In seinem Buch „Vom Sinn der Kirche“ wies Guardini darauf hin, dass die Anstößigkeit für die ersten Jünger darin bestand, dem Zimmermann aus Nazareth zu glauben, diese Anstößigkeit liegt heute in den Mängeln und Fehlern der Kirche. Sie wird nie weggehen, sie eröffnet einen Raum der Freiheit, in dem der Glaube freie Entscheidung ist.⁴⁵

Das muss uns als Kirche klar sein: niemand will sich heute mehr belehren lassen, im Sinne von: ich weiß alles besser und nun sage ich dir, wo es langgeht. Wenn wir die Evangelien betrachten, fällt auf, dass es darum auch gar nicht geht. Es gibt allerdings keine inhaltsleere, vollkommen neutrale Begleitung, auch nicht in einer therapeutischen Begleitung, aber besonders da nicht, wo es um eine existenzielle Begleitung geht, wo es also um den ganzen Menschen geht. Ich gebe meine Zeit, meine Nähe, meine Überzeugungen in die Begleitung hinein. Ich gebe nicht mechanisch einen Besitz weiter, ich gebe mich hinein, und wir treten in die Nähe des Größeren, den wir Gott nennen. Wir glauben und bekennen, dass Gottes Nähe letztlich vollenden kann, was diese Welt immer offen lassen muss, was manchmal auch schmerzlich offen bleibt. Das ist unsere Lehre, das ist es, was wir als Glaubende in die Begleitung des anderen hineingeben.

8. Fazit

Vielleicht ist das Bild von Seele und Leib des Glaubens⁴⁶, das Guardini im Zusammenhang mit den verschiedenen Glaubensgestalten entwickelt, die beste Zusammenfassung seines Glaubensverständnisses, die auch ein Licht auf sein Denken insgesamt wirft. All die verschiedenen Weisen zu glauben, die verschiedenen Wege zum Glauben, die Guardini so klar und unnachahmlich aufschlüsselt, sind der Leib des Glaubens. Sie sind das Äußere, sie gehören dazu, sind nicht zu trennen, in ihnen wird Glaube wirklich und lebendig. Es gibt aber auch eine Seele des Glaubens, etwas, das all diese verschiedenen Glaubens-Wege und -Weisen verbindet: das Gegenüber von Mensch und Gott, dieses letzte Bezogen-Sein des Menschen auf Gott, die Bereitschaft, das Eigentliche des Lebens, das Passwort zum Eigentlichen meines Daseins von ihm zu erwarten, jene Bereitschaft, die Guardini in ganz unzeitgemäßer Weise „Gehorsam“ nennt. Guardini betont immer wieder, dass die Gnade Gottes dieselbe zu allen Zeiten ist, der Mensch in der besondern Situation seiner Zeit aber ein jeweils anderer. Guardinis Beobachtungen sind sowohl für die Seelsorge als auch für die Theologie von Bedeutung. Sie lehren die Seelsorge die Menschen in ihren unterschiedlichen Glaubenswegen an- und ernstzunehmen. Mancher braucht Zeit, um einen Weg zu gehen, der aus Sicht anderer ein

⁴⁵ Vgl. Vom Sinn der Kirche, 150-161.

⁴⁶ Vgl. VLG, 125.

Umweg sein mag, aber letztlich eben kein solcher, sondern sein Weg ist. Menschen haben einen unterschiedlichen Zugang zum Glauben, verschiedene Schwerpunkte, und als Seelsorger muss ich sie – ohne das Ganze völlig aus dem Blick zu verlieren – dazu auch ermutigen, denn – wie Guardini sagt – gerade dieser Zugang, gerade diese Wahrheiten werden es im Krisenfall auch sein, die sie tragen.

Auch für die Theologie ist Guardinis Konzept wichtig. Das Bild vom Leib zeigt, dass es durchaus einen sehr menschlichen Anweg zum Glauben gibt, ein Suchen, das ich in meinem Denken aufgreifen und deuten muss. Der Glaube ist gerade keine Schablone, die der Welt aufgedrückt wird. Auch der Glaubende sieht zunächst schlicht, was ist. Guardini zeigt im Aufschlüsseln dessen, was ist, seine große Meisterschaft und begründet damit auch die Anschlussfähigkeit des christlichen Glaubens. Er sieht das, was auch einer sehen kann, der nicht glaubt. Dieses Sehen und Verstehen führt in eine Offenheit und Bereitschaft, die menschliches Denken nicht mehr weiterführen kann. Es ist der christliche Glaube, der an diesem Punkt neue Wege erschließt. Im Bild des Weges gesagt: die neue Richtung kann nicht einfach aus der alten erschlossen werden, und doch setzt der neue Weg da an, wo der alte zu Ende ging. Der christliche Glaube entpuppt sich als die Deutung, die zu tragen vermag. So ist der Glaube – was Guardini immer wieder betont – ein wirklicher Anfang, der nicht einfach aus menschlichen Gegebenheiten erwächst. Der evangelische Theologe Karl Barth beispielsweise bestreitet dies. Er sagt, es gehe um „ein Finden, dem kein menschliches Suchen vorangegangen ist.“⁴⁷ Er meint nur so sichern zu können, dass der Glaube nicht einfachlich in Menschliches aufgelöst wird. Guardinis Stärke ist, dass er beides zusammenbringt: das menschliche Suchen, das er zu deuten und zu stärken weiß, und den nicht ableitbaren Anfang des Glaubens. Der Mensch wird in seinem Suchen von Gott gefunden.

⁴⁷ K. Barth, Kirchliche Dogmatik, Bd.1,1, Die Lehre vom Wort Gottes, Zürich 1986, 270.